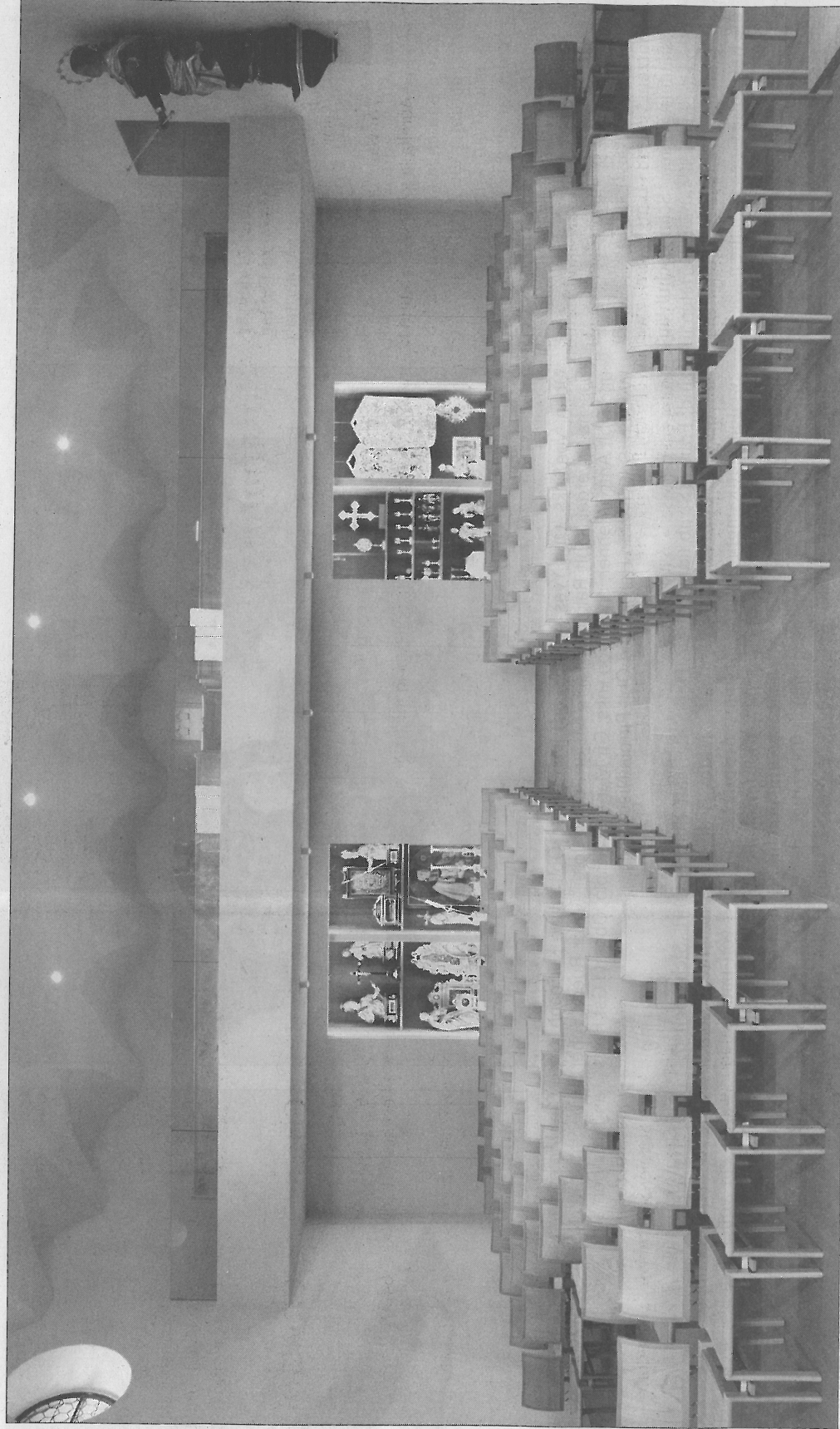


Ein Urner Kulturinventar mit 1,5 Millionen Zeichen

Architekturgeschichte | Marion Sauter steht vor dem Abschluss der Kunstdenkmälerinventarisierung in Uri



Ein Teil des Kirchenschatzes in der renovierten Pfarrkirche in Schattdorf.

Der Kanton Uri scheint es Ihnen angetan zu haben. Zahlreiche Ihrer Forschungsarbeiten behandeln den Gottshardkanton. Bleiben Sie dem Kanton Uri auch in Zukunft erhalten?

Marion Sauter: «Zunächst werde ich noch eine kleine Arbeit über die Holzschnitzereien des Kantons Uri schreiben. Über Fahnen, Siegel und Harsthörner et cetera. Das rundet das Urner Kunstdenkmälinventar ab und hätte eigentlich bereits im Altdorfer Inventarband aufgearbeitet werden sollen. Ende Jahr ist dann alles abgeschlossen. Ich werde die Zeit noch intensiv für die Projekte nutzen, die sich aus der Inventarisierung ergeben haben. Etwa das Buch über die Klausenstrasse, das ich mit F.X. Brun zusammen machen möchte. Dann sehe ich weiter.»

Wie geht es mit Ihren Forschungen zur Apogeschichte weiter?

Marion Sauter: «Wir sind mit unserer alpinen Archäologie auf einem sehr guten Stand und haben uns da in der Schweiz gut an die Spitze vorangearbeitet. Aktuell arbeiten wir an einer Abschlusspublikation über die Kampagnen 2013/14 auf Surenen. Aber das Forschungsprojekt hängt an mir, ich sehe im Moment nicht, wie es weitergehen könnte. Ich hätte mir durchaus eine Zukunft in Uri vorstellen können. Aber genauso freue ich mich auch auf neue Herausforderungen und bin sicher, dass man meine Urner Projekte andernorts auch zu schätzen weiss.»

Der vierte und letzte Band

Marion Sauter hat in den vergangenen sieben Jahren im Auftrag des Kantons Uri am vierten und letzten Urner Band der Reihe «Kunstdenkmäler der Schweiz» gearbeitet. Die gesamte Reihe umfasst schweizweit inzwischen 124 Bände. Der Kanton Uri ist in vier Bänden dargestellt: die «Seege-meinden» und «Altdorf» (Doppelband) von Helmi Gasser sowie «Oberes Reusstal und Ursern» von Thomas Brunner. «Unteres Reusstal und Schächental» von Marion Sauter erscheint im 2016/17. In diesen Wochen stellt Marion Sauter das Manuskript für den vierten Band fertig. (UW)

schon im ersten Gespräch, dass Wunsch und Wirklichkeit nicht zusammengehen. Aber meine Aufgabe war ja nicht die Denkmalpflege, sondern die Grundlagenforschung. Frustrierend für die Forschung ist, dass einige wirklich stattliche Häuser dem Verfall preisgegeben sind und man kaum was dran ändern können wird.»

Was heisst das?

Marion Sauter: «Oftmals scheitern Renovationen oder ein Verkauf an der Vielzahl der Besitzer. In Spiringen wurden 1978 besonders viele Häuser unter Schutz gestellt mit dem Ergebnis, dass hier heute besonders viele Häuser leer stehen und zu Problemfällen geworden sind. Oder es fehlt an Visionen. Jeder Zürcher Kreis-5-Architekt hätte aus der alten Gerbe in Bürglen Lofts gemacht und ein Stück Dorfgeschichte erhalten. In Uri baut man stattdessen immer noch neue Wohnungen.»

Wo soll man die Grenze bei Eingriffen in die Bausubstanz ziehen?

Marion Sauter: «Ein generelles Richtig und Falsch gibt es in der Denkmalpflege nicht – dazu sind die Objekte viel zu verschieden. Das Haus zur Stiege in Bürglen und der umgebaute Gaden sind ein wunderschönes Beispiel, wie es gehen kann, wenn Modernes und Altes kombiniert wird. Oder die sensiblen Eingriffe am Kunstdepot Göschenen. Das Problem dabei ist allerdings, dass nicht alles, was heute modern zu sein scheint, immer wertgeschätzt werden wird. Die Qualität der modernen Architektur muss stimmen.»

Wie ist der Zustand der Objekte, die Sie inventarisiert haben?

Marion Sauter: «Die Urnerinnen und Urner sind pragmatisch. Die Funktionalität der Bauten steht oft im Vordergrund. Die meisten sind ja auch handwerklich sehr geschickt und schauen zu ihren Häusern. Je mehr die Leute aber über den historischen Wert eines Hauses wissen, desto höher ist die Wertschätzung und es wird vielleicht doch mal Rat gesucht und dann denkmalgerechter saniert. Die Vermittlungsarbeit ist deshalb enorm wichtig. Man erlebt gerade nach gelungenen Renovationen oftmals wirklich stolze und glückliche Hausbesitzer, die den Mehrwert ihres historischen Baus ab-

Häuser vor 1920 – dann haben Sie vor allem Bauernhäuser und Kirchen inventarisiert?

Marion Sauter: «Natürlich. Es gibt durchaus einige Bauten, die für das Ortsbild wichtig waren oder sind und die deshalb Aufnahme ins Inventar fanden.»

Wie viele Objekte haben Sie insgesamt inventarisiert?

Marion Sauter: «Ich habe pro Gemeinde zwischen 20 und 40 Gebäuden des Inventar aufgenommen, aber das ist schon die Auswahl. Angeschaute habe ich mir deutlich mehr. In Bürglen hat es beispielsweise schon mehr als ein Dutzend Sakralbauten.»

Gab es überraschende Funde?

Marion Sauter: «Ja durchaus. Aber nachdem die Urner Bauernhausforschung von Benno Furrer von 1980 bereits hervorragende Grundlagen geschaffen hat, eher im Detail: In Spiringen gibt es beispielsweise eine ganze Reihe Häuser mit eingezogenen Lauben im Hauptgeschoss, das ist bislang nicht als eigenständiger Typ klassifiziert worden. Oder Estreichfunde: In Schattdorf kam die Ankleidamadonna hervor, die erst vor wenigen Wochen frisch restauriert ihren ursprünglichen Platz im Seitenaltar zurückerhielt.»

«Je mehr die Leute über den historischen Wert eines Hauses wissen, desto höher ist die Wertschätzung.»

Marion Sauter

ger Typ klassifiziert worden. Oder Estreichfunde: In Schattdorf kam die Ankleidamadonna hervor, die erst vor wenigen Wochen frisch restauriert ihren ursprünglichen Platz im Seitenaltar zurückerhielt.»

Was ist Ihr persönliches Highlight?

Marion Sauter: «Das Rothus in Spiringen. Es stand sehr lange leer und hat nun einen neuen Besitzer. Als ich es besuchen konnte, standen immer noch uralte Schuhe unter dem Kachelofen – es war wie eine Zeitreise. Das Rothus ist eines der ganz wenigen Häuser, in dem die offene Rauchküche niemals abgetrennt wurde. Das Haus wurde in den letzten hundert Jahren kaum verändert. Ein Traum für einen Bauhistoriker.»

Gab es frustrierende Momente?

Marion Sauter: «Bei manchen Häusern stehen einfach die Interessen und Möglichkeiten der Besitzer dem

Häuser vor 1920 – dann haben Sie vor allem Bauernhäuser und Kirchen inventarisiert?

Marion Sauter: «Ein grosser Teil des Denkmalsbestandes in Uri sind tatsächlich Kirchen und Bauernhäuser. Aber es gibt durchaus spannende Ökonominiegebäude. In Erstfeld wurden viele Bahnbauten erfasst. Die SBB haben ihren Bestand zwar sehr gut aufgearbeitet, allerdings sind die Erkenntnisse noch nicht vollumfänglich publiziert. Da gab es noch vieles zu entdecken. Speziell aufgefallen sind mir die Arbeiterwohnsiedlungen, die in Erstfeld im frühen 20. Jahrhundert entstanden sind. Nicht nur in der Kolonie.»

Was ist mit Bauten, die in den letzten Jahren verschwunden sind?

Marion Sauter: «Es geht nicht um die Rekonstruktion abgegener Häuser. Die Häuser müssen heute noch ein Baudenkmal sein, um ins Inventar aufgenommen zu werden. Oder sie müssen für das Ortsbild einer Gemeinde besonders wichtig sein. Das Haus Stegmatt in Erstfeld ist das einzige Baudenkmal, das ich erfasst habe, das nun aber leider abgebrochen wird. Ansonsten musste ich mein Manuskript natürlich den jeweiligen Umbaumassnahmen anpassen, etwa die hervorragende Sanierung der Stüssihofstatt in Unterschächen.»

Finden sich in allen Gemeinden, die Sie untersucht haben, hervorragende Bauten?

Marion Sauter: «Im sakralen Bereich schon, da gibt es wirklich unglaubliche Bijoux. Die Kolleginnen und Kollegen aus den protestantischen Regionen sind immer neidisch auf uns Innerschweizer und unsere üppige baulocke Sakrallandschaft. Bei den Wohnbauten ist die Ausgangslage anders. In Schattdorf etwa gibt es kaum begrifflich vollumfänglich Entsprechendes, da wird seit den 1970er-Jahren stark rekonstruierend gearbeitet. Das sieht zwar ganz hübsch aus – die Denkmalpflege und die Forschung würden aber konservierende Baumaassnahmen

Sieben Jahre hat Marion Sauter am letzten Band des Urner Kunstdenkmälinventars gearbeitet. Im Interview spricht sie über das Projekt und die Zukunft ihrer archäologischen Forschungen.

Ralph Aschwanden

Sieben Jahre haben Sie an der Kunstdenkmälerinventarisierung gearbeitet. Nun steht Ihre Arbeit kurz vor dem Abschluss. Was ist das für ein Gefühl?

Marion Sauter: «Noch sehe ich viel Arbeit vor mir. Der Inhalt des Inventars ist da, aber die formale Arbeit fordert nochmals viele Arbeitsstunden. Es geht jetzt darum, 500 Seiten und 1,5 Millionen Zeichen sowie unzählige Abbildungen in eine druckfähige Endfassung zu bringen. Das ist ein komplexes Unterfangen. Zu jedem beschriebenen Objekt müssen alle Akten, alle Publikationen und alle historischen Abbildungen mit den entsprechenden Archivkürzeln dokumentiert sein. Insgesamt ist es aber ein sehr gutes Gefühl. Ich bin über die Jahre zur Expertin geworden. In meinen Urner Themen macht mir so schnell keiner mehr was vor.»

Können Sie sich noch an alles erinnern, was Sie geschrieben haben?

Marion Sauter: «Nein, ich habe leider kein fotografisches Gedächtnis. (lacht) Mir ist nicht mehr jedes Detail präsent, manchmal bin ich sogar überrascht, was ich da vor Jahren schon rausgefunden habe. Zudem hat sich die Art und Weise, wie man an die Objekte herangeht erst entwickeln müssen.»

Das heisst?

Marion Sauter: «Das erste Bauernhaus ist noch etwas Spezielles, beim 20. Bauernhaus sieht man vor allem noch die Ähnlichkeiten oder Unterschiede zu anderen Häusern. Und durch die Erfahrung wird man bei der Objektschreibung immer präziser. Deshalb habe ich die allerersten Kapitel in den letzten Wochen auch nochmals gründlich überarbeitet. Und der Höhepunkt kam zum Schluss: Das Fazit der gesamten Arbeit – ein Vergleich der Gemeinden, der Bautypen, der Werke einzelner Künstler. Das macht natürlich am meisten Spass.»

Was ist der Nutzen des Inventars?

Marion Sauter: «Es ist ein Nachschlagewerk für Bauherren, Denkmalpfleger, Architekten, Kunsthistoriker und historisch interessierte Personen. Wichtig ist aber vor allem, dass es ein Register gibt, in dem alle Themen und Architekten aufgeführt sind. Das ermöglicht eine überregionale, schweizweite Forschung. Und es geht auch um den Schutz der Häuser: Dinge, die gut dokumentiert und publik sind, werden eher wertgeschätzt.»

Nach welchen Vorgaben haben Sie die zu inventarisierenden Objekte ausgewählt?

Marion Sauter: «Die Reihe «Kunstdenkmäler der Schweiz» wurde 1927 begonnen. Eingang ins Inventar finden seither alle relevanten Objekte, die älter sind als 1920. Jüngere Objekte werden nur aufgenommen, wenn sie von herausragender Bedeutung sind.»

Ein Urner Beispiel dafür?

Marion Sauter: «Die Autobahnkapelle in Erstfeld. Sie war die erste der Schweiz und hat eine aussergewöhnliche Architektur. Oder die ehemalige Schuhfabrik Bally an der Militärstrasse. Das Schreddach war in den 1950er-Jahren konstruktiv eine Sensation.»